**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 16 (1915-1916)

**Artikel:** Ein wenig Philologie
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-750203

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# EIN WENIG PHILOLOGIE

Wie dieser lange Krieg uns lehrt, gibt es nicht nur verschiedene Ethiken, sondern auch verschiedene Logiken; daher fühlen sich die Männer der Wissenschaft ebenso bedrückt wie die Friedensfreunde. Denn wenn die Lichtstrahlen, mit denen der eine die Ursachen und das Wesen des Krieges zu erhellen glaubt, von dem andern für trügerisch gehalten werden, so ist die Reinheit der Lichtquelle selbst in Frage gestellt und somit ihre sichere Wirkung auf andern Gebieten. Die Wege der Wahrheitsforscher gehen nicht erst auseinander, wenn sie sich dem Ziele nähern, es fehlt ihnen schon der gemeinsame Ausgangspunkt; der Zwiespalt beginnt eben vor aller Logik. Auch der Neutrale tritt nicht unbefangen an die Beurteilung des Krieges heran; jeder ist durch Rasse oder Umwelt bestimmt, er meint ein weißes Blatt mit sich zu führen, aber darauf sind mit sympathetischer Tinte landkartenartige Linien gezogen, die erst in der Glut des Krieges und dann immer stärker hervortreten und zwischen die sich, in Form und Farbe angepasst, alle Beobachtungen und Erfahrungen eintragen. So erklärt es sich, dass man der Menschheit predigen will und in der Tat nur der eigenen Pfarrei predigt.

Und doch könnte man, auf den Augenschein und das Eingeständnis aller Beteiligten gestützt, wenigstens einer Erkenntnis gemeinsam huldigen: jeder Staat kämpft für seine eigenen Interessen und das, was wir Weltkrieg nennen, besteht aus einer Reihe von Kriegen, die größtenteils nur ganz äußerlich zusammenhängen. Wenn die eine Partei ihre Wappenschilde mit einem allmenschlichen Wahlspruch umschlingt, so sollten doch die Neutralen diesem einiges Misstrauen entgegenbringen; er passt nicht in demselben Sinn zu jedem Schild, und zu manchem sehr schlecht. Es sind eben verschiedene Menschheitsideale vorhanden, und dazu kommt, dass wir bei ihrer Anerkennung oder Verwerfung uns nur anscheinend gleicher Begriffe und Ausdrücke bedienen; diese stimmen, wie ich hier schon bei einer früheren Gelegenheit hervorgehoben habe, in Bedeutung, Bewertung, Verwendung durchaus nicht miteinander überein.

Hier liegt allerdings eine Tatsache allgemeinster Art vor; auch die Wissenschaften haben mit ihr zu rechnen, vor allem die Philosophie.

Klare Definitionen helfen ab; sie werden aber oft genug verabsäumt, und schließlich fragt es sich, ob wir nicht besser tun die Namen für die Sachen zu suchen, als die Sachen für die Namen. Wenn von dem Kampfe für die „Kultur“ gesprochen wird, so ist den einen dieses Wort ein sehr inhaltsvolles, nämlich mit einem bestimmten Volkstume verknüpftes, für die andern, die es zu erhöhen versuchen, sinkt es zum leeren Schlagwort herab. Fragte man nun, für welches höchste Gut alle ohne Unterschied kämpfen sollten, so dürften wir antworten: für die Bildung und die Sittlichkeit, für den Wohlstand und die Gesundheit, kurz für das wahre Glück des Volkes in seinen breitesten Schichten, und dann wäre der Staat als erster Kulturkämpfer anzusprechen, der am eifrigsten und erfolgreichsten sich dieser Aufgabe widmete. Fände man hier den Ausdruck „Kultur“ unpassend, so würde das an der Sache nichts ändern.

Beim Ausbruch des italienischen Krieges ist unser terminologisches Gerüst besonders stark ins Schwanken geraten. Das sei durch einige Fragen belegt. Warum heißt der Krieg Deutschlands ein „Angriffskrieg“, der Italiens ein „Verteidigungskrieg“? Warum heißt das Trentino, wo italienische Sprache und Kultur unbeeinträchtigt herrschen, „unerlöst“, nicht aber Korsika so, wo das nicht der Fall ist? Warum heißen auch solche „unerlöst“, die nicht erlöst sein wollen? Warum versteht man unter dem ersten Teil des Ausdrucks „Nationalitätsprinzip“ nur das italienische Volkstum, nicht das deutsche, slowenische, kroatische? Warum wird die Grenze einer ehemaligen römischen Provinz eine „geschichtliche“ genannt, nicht aber so eine seit einem halben Jahrtausend bestehende? Diese und ähnliche Fragen mögen gelegentlich beantwortet werden, aber nicht in einer einzigen Formel, die sich innerhalb der oben erwähnten sympathetischen Linien ergäbe. An eine solche Gesamtantwort denkt vielleicht der Herausgeber dieser Zeitschrift, wenn er sagt: „Österreich-Ungarn ist ein *Staat*, wie man ihn vor der Revolution auffasste; Italien ist eine *Nation* im modernen Sinne.“ Eine Erörterung dieses auch von mir nicht verkannten Gegensatzes muss ich mir, schon wegen Mangels einer gemeinsamen Grundlage, hier versagen; ich begnüge mich damit, dem ersten der beiden Sätze den gegenüberzustellen, den ich in meiner Festschrift für den Slawisten Miklosich (1883) ausgesprochen habe: „Unsere Monarchie ist ein Unikum in der politischen Geo-

graphie, aber nicht bloß als ehrwürdige Reliquie der Vergangenheit, sondern auch als frohes Symbol der Zukunft, sie ist — wenn doch die Verbrüderung aller Völker das letzte Ziel unseres Strebens bildet — eine großartige Versuchsstation.“ Lebt Österreich noch zu sehr im Mittelalter, so anderseits das moderne Italien zu sehr im Altertum.

Das vereinzelte Wort gewährt uns eine gewisse Freiheit, welchen Sinn wir ihm beimessen; seine Bestimmtheit gewinnt es erst im Zusammenhang, nötigenfalls in dem mit den Tatsachen. Der berühmte Art. VII des Dreibundvertrags, der sich nur auf Italien und Österreich-Ungarn bezieht, hätte schärfer und glücklicher geformt werden können; immerhin hinterlässt er durchaus keine Unklarheit über das, was die Vertragsschließer meinten und wollten, am allerwenigsten über das, was sie nicht wollten. Trotzdem sind zwei Wörter darin italienischen Auslegungskünsten zum Opfer gefallen: Kompensationen *(compensi)* und zeitweilig (*temporaneo*). Die Eingangsworte: „Von der Absicht geleitet, den territorialen Status quo im Oriente soweit als möglich aufrechtzuerhalten“ und die Schlussworte von jedem als Kompensation gedachten Vorteil „den eine jede von ihnen über den gegenwärtigen Status quo hinaus erhalten würde“ schließen jeden Zweifel daran aus, dass es sich nur um Kompensationen im Orient handelt. Als aber Baron Macchio dies betonte, erwiderte ihm Baron Sonnino: „che contemplava modificazioni nei Balcani come il motivo di trattare di compensi, ma ciò non implicava affatto che i compensi stessi dovessero riguardare esclusivamente i Balcani“ (11. 1. '15, *Grünbuch* N. 11, S. 10). Das ist offene Auflehnung gegen Geist und Wortlaut des Art. VII; noch am 2. 8. '14 hatte Marchese di San Giuliano im Einvernehmen mit Salandra erklärt: „Or, on peut subordonner à cette condition ou à une autre condition quelconque toute modification d'un traité, mais on ne peut subordonner à aucune condition son interprétation, car il ne s'agit pas d'exprimer la volonté actuelle des Parties contractantes, mais de constater leur intention au moment où elles ont contracté le pacte“ *(Rotbuch* N. 26, S. 29). Die Vertragsschließer haben doch gewiss nicht die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass Österreich oder Italien für einen Erwerb auf dem Balkan ein Stück aus dem eigenen Leib herausschneiden würde. Und etwa Sonnino selbst? Wenn er dergleichen

Anforderungen, — und zwar, wohl in Erinnerung an die Geschichte der sibyllinischen Bücher, immer steigende — an Österreich stellte, so konnte, besonders da es kein Zukompensierendes mehr gab, nicht von Kompensationen die Rede sein; er durfte sich auf die drängenden Wünsche des italienischen Volkes berufen, aber nicht auf den Art. VII.

Im Art. VII wird ferner als Grundlage einer Kompensation die „zeitweilige oder dauernde Besetzung" eines Balkangebietes angegeben. Das „oder" ist hier nicht gleichsetzend, sondern trennend. Besser wäre gesagt worden: „Die dauernde oder auch nur zeitweilige Besetzung"; denn „zeitweilig" ist ein Zusatz der auf Grund der Okkupation Bosniens und der Herzegowina aufgenommen wurde, was auch ohne die Versicherung des Grafen Berchtold (12. 12. '14, *Rotbuch* N. 75, S. 61) zu Tage lag. Diese Okkupation wurde 1908 aus einer zeitweiligen *(temporanea)* zu einer dauernden *(permanente)*. Der zweite Ausdruck bezieht sich auf eine absolute Dauer, der erste auf eine relative. Unter den Begriff der zeitweiligen Besetzung können aber militärische Operationen nicht fallen, insofern sie zeitlich nicht abgeschlossen, räumlich nicht fest begrenzt sind; sie müssen als vorübergehende *(momentanee)* bezeichnet werden. Die Unannehmbarkeit von Sonninos gegenteiliger Auffassung ergibt sich schon daraus, dass eine Kompensation für einen solchen wechselnden und unsichern Erwerb schwer zu beschaffen, ja auch nur auszudenken wäre (vgl. bes. *Rotbuch* N. 78, S. 66); in dem Augenblick, da dieser wieder verloren ginge, müsste auch jene aufgehoben werden und die eine Macht würde geschädigt werden, was zu verhüten ja den Hauptzweck des Art. VII bildet. Aber auch vom rein formalen Standpunkt, sagen wir geradezu von dem des Wortklaubers aus, lässt sich nicht behaupten, wie das von Herzog Avarna geschieht (12. 12. '14; *Grünbuch* N. 3, S. 2), dass der Art. VII „parlava tassativamente di occupazione temporanea e non faceva distinzioni circa la natura della temporaneità di essa." Es gibt eben dreierlei: *permanente, temporaneo, momentaneo,* und das dritte ist ebensowenig dem zweiten untergeordnet, wie das erste; es unterscheidet sich von dem einen und dem andern durch das Fehlen der Stabilität. Nun sagt allerdings Kr. Nyrop in einem Aufsatz *Italien og Krigen,* der in der Kopenhagener Zeitung *Politiken* erschienen ist (auch im Sonder-

abdruck), folgendes: „Italien antwortet hierauf mit Fug und Recht, dass es den Unterschied nicht verstehe, den man im vorliegenden Fall zwischen *temporaneo* und *momentaneo* machen wolle, und das jedenfalls Österreich während des Tripoliskrieges eine ganz andere Auffassung hegte als es behauptete, dass nicht bloß zeitweilige und vorübergehende Okkupationen, sondern auch allgemeine Kriegsoperationen, wie z. B. Bombardement ohne Okkupation gegen den Art. VII stritten.“ Dem Verfasser einer ausgezeichneten französischen *Sémantique* darf man nicht zutrauen, dass er den Unterschied zwischen *temporaneo* und *momentaneo* verkenne; ich wiederum leugne nicht, dass man wegen Beschießungen ohne Okkupation sich nicht auf die Worte „zeitweilige Besetzung“ des Art. VII berufen kann. Allein ich muss, solange mir nicht der österreichische Bericht über diese Sache im Wortlaut vorliegt, bezweifeln, dass dies von österreichischer Seite geschehen ist. Wenn, Sonnino zufolge (16. 12. '14, *Grünbuch* N. 6, Seite 4), Österreich-Ungarn „sulla base dell'articolo VII, ci impedì ..... anche semplici operazioni di guerra ....“, so handelt es sich ja gar nicht um Kompensationen für solche Operationen, sondern um die letzteren selbst als Gefährdungen des Status quo der europäischen Türkei, dessen Erhaltung der Art. VII in erster Linie bezweckte *(Rotbuch* N. 78, S. 65).

Sonnino hat sich vergeblich bemüht, das Pferdehaar des Damoklesschwertes in einen morschen Seidenfaden zu verwandeln; aus dem Art. VII lässt sich die Schuld Österreichs an diesem Kriege nicht ableiten. Italien allein ist für ihn verantwortlich; war seine Teilnahme am Dreibund von Anfang an so unnatürlich, wie es auch von neutraler Seite dargestellt wird, warum musste es da, wo es wieder austreten musste, erst eintreten? *que diable allait-il faire dans cette galère?*

An falschen Übersetzungen, denen eine politische Bedeutung zukommt, hat es natürlich während dieses Krieges nicht gefehlt. Eine verdient wegen ihrer Eigenartigkeit besondere Beachtung. E. Durkheim, ein sehr angesehener Professor an der Pariser Universität, hat in den *Etudes et documents sur la guerre* ein Schriftchen veröffentlicht: *„L'Allemagne au-dessus de tout.“ La mentalité allemande et la guerre.* Wie die Gänsefüßchen zeigen, liegt hier ein Zitat vor; es ist der erste Vers des „deutschen Liedes“: „Deutschland, Deutschland über alles“, aber die Übersetzung ist

falsch, sie musste lauten: *L'Allemagne au delà de tout.* Denn dieser Vers bedeutet nicht, dass Deutschland über allem steht, sondern dass es uns über alles gehen soll, dass wir es über alles lieben sollen. Das ergibt sich aus dem ganzen Liede, das also kein Gegenstück zu dem *Rule Britannia* ist. Ich nehme natürlich bei Durkheim nicht eine mangelhafte Kenntnis des Deutschen an, aber ebensowenig eine absichtliche Fälschung, ja nicht einmal ein absichtliches Festhalten an einer überlieferten Missdeutung, die freilich schon oft genug gerügt worden ist (auch von Ausländern, so dem Italiener P. S. Rivetta in der *Italia* vom 29. 12. '14). So kann ihm denn der Vorwurf des Leichtsinns nicht erspart bleiben; er hat das Lied nicht gelesen,[1]) aus dem er einen Vers mit völlig verkehrtem Sinne an die Spitze seiner Ausführungen stellt; „*la fameuse formule que l'Allemand apprend à répéter depuis sa première enfance*". Deutschland über alles: *pour l'Allemand, rien n'est au-dessus de l'Etat allemand* (der deutsche „Staat" zur Zeit da Hoffmann von Fallersleben das Lied dichtete!). Als Einführung in die Kenntnis der deutschen Geistesverfassung scheint das Schriftchen bei Franzosen und Neutralen recht beliebt geworden zu sein.

Andere Male habe ich darzutun versucht, dass der Krieg die Wissenschaft selbst nicht zu schädigen, ja den einzelnen sogar wissenschaftliche Anregungen zu geben vermag. Nun beschäftigt mich die Frage, ob in bezug auf den Krieg alle wissenschaftliche Verständigung ausgeschlossen, ob es unmöglich sei, dass die Gebirge, zu denen sich die „sympathetischen Linien" ausgewachsen haben, an einzelnen Punkten überschritten werden. Am ehesten noch, so dünkt mich, wird man über philologische Kleinigkeiten wie ich sie vorgebracht habe, schlüssig werden; sind die Philologen auch als Streithähne berüchtigt, so müssen sie doch immer bei der Stange bleiben. Aussichtslos ist es vorderhand in Sachen der Geschichte, des Völkerrechts, der Völkerpsychologie irgendwelchen Zusammenhang anzustreben. Auch der allgemeine Grundsatz, dass eine Beweisführung sich auf die Kenntnisse von Tatsachen zu gründen habe, scheint aufgehoben zu sein. Der Amerikaner S. H. Church beginnt seinen Brief an den Deutschen Fr.

---

[1]) Gewiss nicht die dritte Strophe:
Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!
Darnach lasst uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand! usw.

Schaper, der behauptet hatte, der Krieg sei Deutschland aufgezwungen worden, mit dem Hinweis darauf, dass Österreich 1908 sich Bosniens und der Herzegowina bemächtigte, das dortige Volk durch diese Rechtskränkung erbittert wurde, in dem Thronfolger bei seinem Besuche 1914 einem Usurpator, Eroberer, Tyrannen erblickte, und Österreich, nachdem es Serbien zwei seiner kostbaren Juwelen geraubt hatte, nun auch den Plan zu seiner weiteren Plünderung legte. Von 1878 und der Türkei kein Wort! Mit dieser Kenntnis der Vorgeschichte glaubt Church den Ton und Inhalt des österreichischen Ultimatums einschätzen zu dürfen. In ähnlicher Weise würde einer unserer jungen Pfadfinder der Aufgabe gerecht werden, die Gründe der Verstimmung zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten auseinanderzusetzen.

Am meisten aber sträuben sich gegen jede wissenschaftliche Behandlung „die Tatsachen". Die Schauermärchen von verstümmelten Kindern sind noch immer nicht ganz erblasst. Die Unbewiesenheit behaupteter „Tatsachen", der Nachweis erfundener, die Unglaublichkeit eines unter den deutschen Soldaten herrschenden Sadismus, die physiologische Notwendigkeit, dass die verstümmelten Kinder an Blutverlust zugrunde gegangen wären — nichts vermochte bei den meisten wirklich Eindruck zu machen. Ja man fand die Gerüchte gerade dadurch bestätigt, dass sie von verschiedenen weit auseinander liegenden Punkten stammten, als ob die Verbreitung der friedlichen Märchen nicht auf dieselbe Weise, wenn auch unendlich langsamer, vor sich ginge. Die Funken der Kriegssuggestion sprühen weit. Kaum hatten die Italiener den Krieg erklärt, so tauchte an ihrer Grenze auch schon ein verstümmeltes italienisches Kind auf. Ich habe die Geburt solcher Kriegsmärchen in Graz miterlebt. Man begnügte sich nicht — es handelt sich nur um die ersten Wochen — mit Brunnenvergiftungen und dergleichen Alltäglichkeiten; man entdeckte Automobile, in denen als Damen verkleidete russische Offiziere — die Uniform blickte hie und da hervor — Säcke mit Rubeln nach Serbien brachten. Einsichtsvolle, gebildete Leute hatten solche Autos gesehen; sagte man ihnen, es sei doch ein sehr merkwürdiger Weg von der russischen Grenze nach Serbien über Graz, dann gab es ein Achselzucken: „Tatsache!" Man bedenke, dass hierbei der Hass gegen den Feind noch gar keine Rolle spielte; wo dieser hinzukommt,

wird alles möglich. Der Dichter Verhaeren hat seine Muse durch ein Gedicht entweiht, in dem die deutschen Kinderverstümmler mit ekelhafter Anschaulichkeit gebrandmarkt werden; leider hat es auch bei den Neutralen vielfachen Anklang gefunden. Mit Recht bemerkt Karl Joël: „Ist der Vorwurf der Barbarei ungerecht, so ist er selber das barbarischste aller Kriegsmittel."

Das Bestreben, dem Feinde Schandtaten anzudichten, findet sein preisenswertes Gegenspiel in dem Bestreben, die Guttaten des Feindes anzuerkennen. Man hat begonnen, Zeugnisse der Menschlichkeit zu sammeln; mögen sie bald zu einem goldenen Buch anschwellen — ohne den schwarzen Rand, den manche gern beibehalten möchten. Hoffen wir, dass unserer Logik wie unserer Ethik, auch wo sie sich auf den Krieg beziehen, nicht alle Gemeinsamkeit abhanden kommt, dass vielmehr zwischen den gegeneinander brandenden Fluten sich Inseln erheben, wo Palme und Oelbaum gedeihen, wo wir einander begrüßen, sei es auch nur mit flüchtigem Händedruck.

GRAZ, Oktober 1915 HUGO SCHUCHARDT

□□□

**Nachschrift.** In dem eben eingetroffenen Heft vom 15. Oktober entdecke ich neben Äußerungen, die zu meiner Freude mit der obigen Darlegung zusammenklingen, auch eine die zu meinem Schlusswort einen schrillen Misston bildet. Gegenüber den *Raisons de notre guerre* von E. Barone, ist zwar für mich eigentlich das alte Mahnwort *Guarda e passa!* am Platze; an einer Stelle ist es mir jedoch unmöglich vorüberzugehen. Sie lautet: „... le gouvernement et le peuple (in Österreich) témoignèrent une hostilité continuelle à tout ce qui était italien à l'intérieur et hors de l'empire. Une hostilité qui sembla parfois atteindre l'inconscience et la folie, comme à l'époque du tremblement de terre des Calabres et de Messine, quand certaine presse austro-hongroise se réjouissait du désastre en le qualifiant de châtiment de Dieu juste et bien mérité." (Und man soll bei uns daran gedacht haben, die Gelegenheit dieses Unglücks zu benutzen, um Italien anzugreifen!) Italienische Zeitungen hatten von einem „Gottesgericht" gesprochen und das war in der einen und der andern der unsrigen erwähnt worden. Ganz Österreich nahm aufrichtigen und warmen Anteil an den schrecklichen

Folgen des Erdbebens, und nicht bloß mit Worten: Wien betätigte in glänzender Weise sein „goldenes Herz“, die Wiener Volksküche begab sich nach Messina und wurde dort bewundert, auch in der Provinz wurde fleißig gesammelt, z. B. hier in Graz mit bestem Erfolg. Wenn nun Herr Barone sagt: „Nous sommes un peuple sur lequel les sentiments agissent puissamment“, so scheint, wenigstens bei ihm, in diese Gefühle das der Dankbarkeit nicht eingeschlossen zu sein; warum hat er aber nicht ein Gebot der „civiltà“ erfüllt und neben der angeblichen Schlechtigkeit die wirkliche Güte berührt? er konnte ja mit einiger rednerischer Geschicklichkeit den Eindruck davon ganz abschwächen. — Nein, die giftigen Gase sollten ihre volle Wirkung ausüben. H. S.

□□□

# DAS EIGNE HERZ ERGRÜNDEN

Von MAJA MATTHEY

Das eigne Herz ergründen
Ein schwerer Ding wohl gibt es kaum;
Will ich das Eine künden,
Hab' für das Andre ich nicht Raum.
Heut ist es sanft und schüchtern,
Und ist Gebet, ist Sehnsucht ganz,
Und morgen, kalt und nüchtern
Zerpflückt es seinen liebsten Kranz.
Und manchmal wird es schmerzlich
Von Leidenschaften aufgewühlt,
Und schmiegt sich wieder herzlich
An eines an, das mit ihm fühlt.
Die Lebensströme fluten
Und bringen ihre reiche Fracht;
Und scharfe Schicksalsruten,
Sie scheuchen fort den Schlaf der Nacht.
Und über all das breitet
Die Liebe ihre Schleier aus.
Und über all das gleitet
Das leise Lied: nun komm nach Haus.
Das eigne Herz ergründen,
Ein schwerer Ding wohl gibt es kaum.
Nur Eines mag ich künden:
Süß ist und heiß der Erdentraum.